

Laibacher Zeitung.

Nr. 264.

Samstag am 15. November

1856.

Die „Laibacher Zeitung“ erscheint, mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage, täglich, und kostet sammt den Beilagen im Comptoir ganzjährig 11 fl., halbjährig 5 fl. 30 kr., mit Kreuzband im Comptoir ganzjährig 12 fl., halbjährig 6 fl. Für die Zustellung ins Haus sind halbjährig 30 kr. mehr zu entrichten. Mit der Post portofrei ganzjährig, unter Kreuzband und gedruckter Adresse 15 fl., halbjährig 7 fl. 30 kr. — Insetionsgebühr für eine Spaltenzeile oder den Raum derselben, ist für einmalige Einschaltung 3 kr., für zweimalige 4 kr., für dreimalige 5 kr. C. M. u. s. w. Zu diesen Gebühren ist noch der Insetionsstempel pr. 10 kr. für eine jedesmalige Einschaltung hinzu zu rechnen. Insetrate bis 12 Zeilen kosten 1 fl. 30 kr. für 3 Mal, 1 fl. 10 kr. für 2 Mal und 50 kr. für 1 Mal (mit Inbegriff des Insetionsstempels).

Amtslicher Theil.

Se. k. k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschliessung vom 4. November l. J. den Privatdozenten an der Prager Universität, Dr. Wilhelm Volkmann, zum außerordentlichen Professor der Philosophie an dieser Hochschule allergnädigst zu ernennen geruht.

Heute wird ausgegeben und versendet: das Landes-Regierungsblatt für das Herzogthum Krain. Erster Theil, XLII. Stück, VIII. Jahrgang 1856.

Inhalts-Übersicht:

A.

Nr. 221. Vertrag vom 5. Mai 1856, zwischen dem Kirchenstaate und Oesterreich zur Regelung des telegraphischen Verkehrs.

Nr. 222. Verordnung des k. k. Justizministeriums v. 15. Oktober 1856, betreffend den gegenseitigen Schriftwechsel der österreichischen und schweizerischen Gerichtsbehörden.

B.

Nr. 223—224. Inhaltsanzeige der unter den Nummern 194 und 197 des Reichs-Gesetz-Blattes vom Jahre 1856 enthaltenen Erlässe.

Laibach den 15. November 1856.

Vom k. k. Redaktions-Bureau des Landes-Regierungs-Blattes für Krain.

Nichtamtlicher Theil. Oesterreich.

Wien, 12. November. Ihre k. k. Hoheiten der durchlauchtigste Herr Erzherzog Karl Ludwig und die durchlauchtigste Frau Erzherzogin Margaretha sind am 11. d. M. Abends 8 Uhr in Bubener Bahnhofe eingetroffen, von Sr. k. k. Hoheit dem durchlauchtigsten Herrn Erzherzog Josef und von den Zivil- und Militärautoritäten empfangen worden, und haben sich in die kaiserliche Hofburg am Gradschin begeben. Bis Bodenbad wurden Ihre k. k. Hoheiten von Sr. Maje-

stät dem König Johann und von dem k. k. Gesandten Fürsten von Metternich begleitet.

Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Ludwig sind am 10. d. M. Abends von Ischl in Salzburg eingetroffen und wollten am 12. Früh die Reise über Ischl und Bruck nach Graz antreten.

Wien, 13. November. Bei Gelegenheit der Mittheilungen über den in der Münzkonferenz vereinbarten Vertragsentwurf hat sich in ausländische Blätter ein Irrthum geschlichen, der auch in einheimische übergegangen ist. Die Maximalbegrenzung der Scheidemünzen ist nämlich irriger Weise als Minimalbegrenzung aufgefaßt worden, und daran unter Andern die Betrachtung geknüpft worden, daß Kupfermünzen von 2 Kreuzern als kleinste Münzstück für Oesterreich zu groß seien.

Wie wir vernehmen, würde nun aber die späterhin zu prägende kleinste Münze nicht viel über $\frac{1}{4}$ Kreuzer Nennwerth haben.

Wenn ferner darauf aufmerksam gemacht ist, daß die neu zu kreirende Silbermünze sich nicht vollständig adäquat dem Frank anschliese, so ist zu berücksichtigen, daß der Silberfrank in Frankreich bei den dort bestehenden Verhältnissen thatsächlich aufgehört hat, die Währung zu repräsentiren. Frankreich ist bekanntlich faktisch zur Goldwährung übergegangen.

Die Bevölkerung der drei großen Münzvereine, die wahrscheinlich in nächster Zeit zu einem gemeinsamen Ganzen verbunden sein werden, anlangend, so betrug die von Oesterreich im Jahre 1837 37 Millionen, die der Thalerländer 1852 23 Millionen, und die der süddeutschen Währungsländer $9\frac{1}{2}$ Millionen. Man kann annehmen, daß die jetzige Größe der Bevölkerung sich von $69\frac{1}{2}$ Mill. auf 72 Mill. gehoben habe. (Oesterr. Ztg.)

Ihre Majestät die Kaiserin Karolina Augusta haben dem katholischen Gesellenverein in Salzburg 100 fl. zu spenden geruht.

Se. Majestät der Kaiser Ferdinand haben geruht, den Beitrag zum Privatverein zur Unterstützung der Hausarmen in Prag auf 1000 fl. zu erhöhen.

Im Lemberger Statthaltereigebiete ist die Minderpest im Zloczower Kreise erloschen; auch hat sich die Zahl der Seuchenorte weder in dem Przemysler noch in dem gegenwärtig von der Seuche am

stärksten ergriffenen Larnopoler Kreise vermehrt; dagegen ist leider noch ein neuer Seuchenausbruch in einem, seit vielen Monaten von der Seuche verschonten Kreise, nämlich zu Zwiniacz, Czortkower Kreises, erfolgt.

Es werden daher gegenwärtig 9 Seuchenorte und zwar 7 im Larnopoler und je einer im Czortkower und Przemysler Kreise ausgewiesen, während der in acht dieser Seuchenorte verbliebene Krankenstand sich auf 105 Stücke beläuft, somit gegen den mit dem 15. v. M. ausgewiesenen um 37 noch gestiegen ist. Da jedoch die Beschränkung der Seuche auf die ursprünglich ergriffenen Höfe und Viehstände in den meisten Seuchenorten schon gelungen zu sein scheint, so glaubt man eine baldige Abnahme der gegenwärtigen Seuchenausdehnung um so mehr annehmen zu können, als der entsprechenden Einleitung und Durchführung der, diesen Zweck verfolgenden veterinär-polizeilichen Maßregeln in den einzelnen Seuchenorten die nöthige Sorgfalt zugewendet wird.

— Aus Preßburg, 11. November, wird der (Oesterr. Ztg.) geschrieben:

Eine Deputation der Preßburger israelitischen Kultusgemeinde ist, wie alljährlich, so auch heuer, den Tag vor Martini nach Wien abgegangen, um einem altherkömmlichen Gebrauche zufolge, Allerhöchsthren Majestäten dem Kaiser und der Kaiserin und einigen anderen Gliedern des durchlauchtigsten Kaiserhauses das übliche Weihgeschenk in fetten, schön geschmückten Gänsen ehrfurchtvollst zu überbringen. Es gemahnt dasselbe an die Opfer der Vorzeit, und scheint der Idee seinen Ursprung zu verdanken, das Kostbarste der Hauswirthschaft als Zeichen frommer Huldigung zur Opfergabe zu wählen. Die mosaische Religion bezeichnet das Fett der Gans als das reinste, edelste zum Genuß, und gibt demselben eine Art religiöser Weihe, die offenbar der Wahl der Huldigungsgabe zum Grunde liegt, die seit undenklichen Zeiten von der israelitischen Gemeinde Preßburgs dem durchlauchtigsten Herrscherhause alljährlich zu Martini dargebracht wird.

Die Mitglieder der diesjährigen Deputation, C. W. Pappenheim, A. J. Schreiber und S. Mayer wurden am 10. d. M. in einer besonderen Audienz von Ihren Majestäten empfangen, und dem Ersten ward das hohe Glück zu Theil, bei dieser Gelegenheit

Feuilleton.

Die Anwendung des Zinks zum Dachdecken

Ist in Paris innerhalb weniger Jahrzehnte so allgemein geworden, daß man sehr wenig Häuser mit einer andern Dachbedeckung sieht, ein Vorgang, der um so mehr Beachtung verdient, als die Ziegelpreise auch bei uns namhaft gestiegen sind. Die Gesellschaft „de la vieille montagne“ hat den Zinkverbrauch sehr befördert, sie hat in der Straße Richer Nr. 19, eine in 3 großen Sälen aufgestellte permanente Ausstellung von Zinkwaren aller Art, worunter auch Modelle von Dachbedeckungen nach verschiedenen Systemen. Die Tafeln zur Dachbedeckung werden 2 Meter (7') lang gemacht; die Breite ist verschieden, entweder 0 Meter, 50 (17'), oder 65 (23') oder 80 (28'). Langjährige Erfahrungen haben gezeigt, daß man, um sicher zu gehen, Blech Nr. 14 anwenden muß, wovon der Quadratsfuß 1 Pfund wiegt. Diese Nummer wird auch allein in Paris zu Dachbedeckungen angewandt, Nr. 13 hie und da zu kleineren oder provisorischen Dächern. Die Dauer dieses Bleches bei zweckmäßiger Anwendung ist wenigstens 30 Jahre ohne alle Reparaturen. Die Anwendung von schwächeren Ble-

chen ist von der Erfahrung untersagt, da sie in weit kürzerer Zeit verderben.

Die Rücksicht auf die große Ausdehnung des Zinks in der Wärme, also auf seine freie Ausdehnung, auf möglichste Wohlfeilheit und auf die Sprödigkeit des Zinkes hat nach und nach ein gewisses System der Konstruktion geschaffen, von dem man nicht ungestraft abweichen darf; nur die Details derselben werden noch fortwährend verbessert und vervollkommen. Bei Beachtung derselben — Ausführliches darüber findet sich in Dingler's polytechnischem Journal im Juniheft l. J. — kommen nirgends sehr starke Umsäzungen und Biegungen am Blech vor, und alle vorkommenden Biegungen können schon in der Werkstatt des Zinkarbeiters gemacht werden. Beides ist für die Güte der Bedachung wesentlich, denn das Zink darf ohne Vorsicht nicht zu stark gebogen werden; diese Vorsichtsmaßregeln können aber auf dem Dache nicht so beachtet werden, als in der Werkstatt, und bestehen hauptsächlich darin, daß man das Zink auf beiläufig 80° R. erhitzt und dann biegt. Einige erhitzen übrigens nur, wenn die Biegung quer über die Walze läuft und biegen nach der andern Richtung kalt. Bei allen Zinkbedeckungen muß die Anwendung eiserner Nägel, überhaupt alles Eisens durchaus vermieden werden, weil durch die galvanische Wirkung dieser zwei Metalle das Zink bald

zerstört würde; man wendet daher Zinknägel an, welche von allen Sorten verfertigt werden. Eine weitere Vorsicht, welche zu nehmen ist, besteht darin, unter dem Zinkblech einen Luftzug herzustellen, der die beiden Seiten des Bleches stets in derselben Temperatur erhält, denn wäre die innere Seite wärmer als die äußere, so würde sich dort Wasserdampf niederschlagen und das Holzwerk feucht machen. Wo es sich um das Bedecken nicht bewohnter Räume handelt, ist das kannelirte Zink eine sehr zu empfehlende Konstruktion; sie ist auch in Paris sehr vielfältig angewandt bei Schuppen, Magazinen, Hallen auf Bahnhöfen u. s. w. Die Dachkonstruktion für kannelirtes Blech ist immer aus gefalztem Eisen und es kostet der Quadratsfuß Ueberdeckung dieser Art 37 Kreuzer. Die leichte Zusammensetzung und Auseinandernahme der Tafeln macht diese Konstruktion auch sehr geschickt für provisorische Deckungen, welche mehrfach an verschiedenen Orten angewendet werden sollen. So könnte man solche Deckungen über Bauplätze aufstellen, um bei jedem Wetter arbeiten zu können u. s. w. Das kannelirte Blech wird aus den Nummern 14, 15 und 16 gemacht, deren Preis derselbe ist, wie der des gewöhnlichen Bleches; der Quadratsfuß Dachdeckung vom kannelirten Nr. 14, kommt bei einem Zinkpreis von 16 fl. pr. Ztr. in Paris auf 16 $\frac{1}{2}$ bis 17 Kreuzer.

die folgenden Worte an Allerhöchstdieselben richten zu dürfen:

„Einem altehrwürdigen Gebrauche zufolge wagt es die treueherrschaftliche israelitische Gemeinde der Stadt Preßburg, Eueren k. k. Apostolischen Majestäten das ihr heilig gewordene jährliche Weihopfer in aller Unterthänigkeit darzubringen und durch uns die ehrethätigste ergebene Bitte auszusprechen, dasselbe mit der dem glorreichen Hause Habsburg angehängten kaiserlichen Huld entgegenzunehmen. Mit dieser, einer frommen Sitte unserer Väter entspringenden Huldigung verbinden wir, wie ein Gebet mit dem Opfer, die Versicherung unserer unverbrüchlichen Treue, unserer unerschütterlichen Anhänglichkeit an den erhabenen Thron Euerer Majestäten und an das gesammte durchl. Kaiserhaus, stehen den Schutz und Segen des Himmels auf alle Glieder desselben herab, und bitten, Euer Majestäten wollen geruhen, unserer treuergebenen Gemeinde auch fürder Allerhöchsthre kaiserliche Huld und Gnade angedeihen zu lassen.“

Deutschland.

Dresden, 10. November. Bei dem Ballfeste Sr. Durchlaucht des Fürsten von Metternich trugen Se. Majestät der König und Se. k. k. Hoheit der Kronprinz die Uniform derjenigen k. k. österreichischen Regimenter, deren Inhaber sie sind, und eben so wie Se. k. k. Hoheit Prinz Georg das Großkreuz des St. Stephan-Ordens, Se. k. k. Hoheit der durchlauchtigste Herr Erzherzog Karl Ludwig hatten über die Uniform Ihres Ulanen-Regiments das große Band des k. sächsischen Haus-Ordens der Krone angelegt, die anwesenden hohen Staatsbeamten und Militärs durchgehends die in ihrem Besitze befindlichen Großkreuze k. k. österreichischer Orden.

„Unter den Geladenen befanden sich — so berichtet das „Dresd. Journ.“ weiter — das gesammte diplomatische Corps und die Damen desselben, so wie die zur Zeit hier anwesenden königl. Gesandten an mehreren Höfen und eine große Anzahl ausgezeichnete Fremde, namentlich aus den kaiserlich österreichischen Staaten. Ein Blick von der Höhe der in den Tanzsaal führenden breiten Treppe lieferte ein Bild von seltenem Glanze. Sämmtlich anwesende Herren waren in großer Uniform oder im Hofkleid — eine schlanke jugendliche Gestalt in ungarischem Magnatenkostüm zog ganz besondere Aufmerksamkeit auf sich — und die Toiletten der Damen und deren Schmuck wetteiferten um den Preis der Schönheit und des Reichthums. Wir hatten auch das Glück, die zur Begleitung der jungen durchlauchtigsten Frau Erzherzogin k. k. Hoheit bestimmten Damen zu bewundern; ebenso wurde unser Interesse von Neuem auf das Angenehmste angeregt durch die Gräfin Zichy, Tochter des weltberühmten Staatsmannes, Fürsten von Metternich, gleich hervorragend als eine glänzende Erscheinung in der vornehmen Welt, wie als eine edle Zierde jenes hohen Familienkreises, dem auch unser verehrte kaiserl. Gesandter und seine lebenswürdige Frau Gemalin angehören, und die durch den Schmauch jugendlicher Anmuth fesselnde Komtesse Jestic.“

Die Tänze begannen gegen 9 Uhr und dauer-

ten, nur von dem splendiden Souper unterbrochen, bis nach 2 Uhr. Nichts fehlte, was diesem seltenen Feste den Charakter der heitersten Fröhlichkeit und des befriedigendsten Gesamteindrucks zu verleihen vermochte. Das Zeichen zum Schlusse des schönen Abends, der noch lange in der Erinnerung seiner Theilnehmer fortleben wird, gab erst der Ausbruch Ihrer k. k. Hoheiten des durchlauchtigsten Herrn Erzherzogs und der durchlauchtigsten Frau Erzherzogin, welcher nicht früher als gegen halb 3 Uhr erfolgte.“

Die Nachricht, daß die Einführung der Einzelhaft in allen Gefängnissen Baierns beschlossen sei, entbehrt nach der „Allgem. Ztg.“ jeder Begründung. Dagegen würden jetzt, so z. B. im Straf- arbeitshaus bei Baiereuth, Versuche gemacht, die Sträflinge mit landwirthschaftlichen Arbeiten zu beschäftigen.

Italienische Staaten.

Aus Nizza wird vom 5. d. M. gemeldet:

Ihre Majestät die Kaiserin Mutter von Rußland hat gestern das Kloster zu Cimella besucht und ist von den Mönchen daselbst ehrfurchtsvoll empfangen worden.

Ein Edikt des Staatssekretariats Sr. Heiligkeit des Papstes, durch welches in Berücksichtigung eines von mehreren größeren Gemeinden gestellten Ansuchens in denselben Vize-Gouverneure eingesetzt und diese mit richterlichen Attributionen bekleidet werden, ist mit vieler Freude begrüßt worden. Die hierdurch den Angehörigen jener Gemeinden gewissermaßen näher gerückte Rechtspflege führt eine bedeutende Ersparniß an Zeit und Geld mit sich und wird, da die Amtsführung der Vize-Gouverneure väterlicher, verständlicher, ausgleichender Natur sein soll, die Zahl der Prozesse voraussichtlich bedeutend vermindern und viele Zerwürfnisse und Streitigkeiten im Entstehen belegen. Die Ausübung der Gerechtigkeit gewinnt sicherlich, wo sie schnell und ökonomisch vor sich geht; ihre Aufgabe ist nicht nur eine richtende und strafende, sondern auch eine vorbeugende und versöhnende. Um diesen Erfordernissen nachzukommen, muß der Zugang zu ihr ein leichter sein, er darf weder große Kosten verursachen, noch einen Ortswechsel erheischen; der Beamte muß für die Parteien auch Freund und Schiedsrichter sein. Allen diesen Hoffnungen verspricht das erwähnte Edikt binnen kurzer Verwirklichung zu bringen.

Frankreich.

In Frankreich bildet gegenwärtig die Gymnastik einen integrierenden Theil der Jugendbildung in den Lyceen des Kaiserreichs. Bereits unter dem 7. November 1853 hatte der damalige Unterrichtsminister Fortoul eine aus dem General-Inspektor des Medizinalwesens Herrn Bérard, zwei Academie-Direktoren, einem Ministerialbeamten und drei Militärs bestehende Kommission niedergesetzt, welcher die Aufgabe zu Theil wurde, diejenigen Uebungen der Militär-Gymnastik, so wie des Reitens und des Schwimmens anzugeben, welche am meisten geeignet wären, die körperlichen Kräfte der Kinder zu entwickeln und ihnen eine gute physische Konstitution zu sichern. Die Kommission stellte sehr umfassende Er-

mittlungen an, deren Resultate in einem von ihrem Vorstand, Herrn Bérard, an den Minister abgestatteten Bericht in Verbindung mit Ausführungsvorschlägen dargelegt wurden. Auf Grund dieser Vorschläge traf der Minister durch Erlass vom 13. März 1854 im Wesentlichen folgende Anordnungen: Die Gymnastik bildet einen Theil der öffentlichen Erziehung in den Lyceen des Kaiserreichs und soll Gegenstand eines regelmäßigen Unterrichts sein, der auf Kosten der Anstalten ertheilt wird. Die gymnastischen Uebungen für die Schulen werden dem Reglement der Militär-Gymnasien entlehnt, aber durch ein besonderes Programm dem Zweck entsprechend modifizirt. Die Reitskunden bleiben der freien Wahl überlassen, und ihre Kosten fallen den Familien zur Last. Zur Theilnahme an den Uebungen werden die Zöglinge in drei Klassen getheilt, welche nach dem Bedürfnis noch in Unter-Abtheilungen zerfallen können. Jede von diesen Klassen erhält während des ganzen Jahres zwei Mal wöchentlich gymnastischen Unterricht, und zwar in Stunden, die nicht mit den Erholungsstunden zusammenfallen. Eine von diesen Unterrichtsstunden muß nothwendig am Donnerstag abgehalten werden.

Großbritannien.

Ueber Lord Palmerston's Thun und Lassen in Manchester wird in der „Presse“ genau Tagebuch geführt. Die dortigen Zeitungen erzählen mit Wohlbehagen, zu welcher Stunde er in dieser oder jener Fabrik gewesen, wann er dieses oder jenes öffentliche Institut besichtigt hat, daß er im Handwerker-Institute einer neupatenirten 24pfündigen Haubize ganz besondere Aufmerksamkeit schenkte, daß er seinen Aufenthalt in Manchester vielleicht bis Sonnabend verlängert und daß er überall, wo er sich zeigt, mit Beweisen von Sympathie begrüßt wird. Heute besuchte er das Museum und die Bibliothek im Peel-Parl, eine von den vielen neuester Zeit im Lande gegründeten Anstalten, die sich, wie kaum eine andere dieser Art, eines raschen Aufschwunges zu erfreuen hat. Im Jahre 1849 für 13.000 Pfd. Sterling angekauft, wird sie durch einen Aufschlag von einem halben Penny pr. Pfd. Sterling der Ortsbesteuerung erhalten und zählt in ihrer Bibliothek gegenwärtig 18.000 Bände, von denen täglich 400 im Institute selber gelesen und 250 verborgt werden. Das Museum wurde in den 7 Jahren seit seiner Eröffnung von 2.165.359 Personen, somit täglich von ungefähr 3000 Personen besucht.

Lord Palmerston empfing am 7. d. M. auf dem Stadthause in Liverpool mehrere Bewillkommungs- und Glückwunsch-Adressen. In seiner Antwort stattete er dem Liverpooler Handelsstand für die im Krieg bewiesene Uneigennützigkeit den Dank des Vaterlandes ab und pries die unschätzbaren Dienste, die Englands Handelsmarine — „unserer Armees — ich spreche sowohl von der französischen wie von der englischen Armee, da wir bei der Gelegenheit eines waren“ — (Beifall) geleistet hat, in sehr schmeichelhaften Ausdrücken. „Gentlemen!“ rief er, „Ihre Flotten sind größer als die früherer Königreiche. Es gibt kein Meer, das Ihre Schiffe nicht befahren u. s. w.“

Eine Gerichtszene in Nazareth.

Eine der Haupteigenschaften des türkischen Gerichtsverfahrens ist die Schnelligkeit, mit welcher ohne viel Wesens und Umschweife die Angelegenheiten erledigt werden. Wir kamen — erzählt ein französischer Offizier — um 2 Uhr Nachmittags, nach einem langen und beschwerlichen Marsche, bei einer jener tropischen Gluthitzen, wo die vertrocknete Kehle nach einem Tropfen Wasser lechzt, zu Séphoris an. Da ging eine Frau vorüber, die auf ihrem Haupte eine jener Amphoren trug, wie sie Rebecka am Brunnen trägt. „Ein wenig Wasser“, bat eine matte Stimme — und die Frau reichte das Gefäß den lechzenden Lippen hin. Warum, ließ sich sogleich eine rauhe Männerstimme vernehmen — warum gibst Du diesem Christenkind zu trinken? Und Du — erwiderte der Christ, welcher des Arabischen kundig war, warum beschimpfst Du mich? Weißt Du nicht, daß man jeden Durstigen tränken muß? In der Wüste verfaßt man Wasser nicht. . . . Möge Deine Kehle vertrocknen. . . . Diese letzte Phrase, ein fürchterlicher arabischer Fluch, brachte den Beduinen in Wuth, er stieß ein Lärmgeschrei aus und bald war das ganze Dorf auf den Beinen. Man bewaffnete sich mit Steinen und wir mußten uns vor den Wurfgeschossen der Frauen und Kinder und einiger Strolche, die

zu Séphoris, wie überall, auf Seite Derjenigen sind, die Andere schlagen, zurückziehen. In Nazareth angekommen, war es unsere erste Sorge, uns beim französischen Konsular-Agenten zu beklagen. Rabrouffy nahm unsere Beschwerden zu Herzen und schlug uns vor, uns selbst zum Naib (eine Art Friedensrichter) zu führen, um unsere Klage persönlich vorzutragen. Trozdem es schon spät war, wurden wir sogleich beim Richter vorgelassen. Es war ein schöner Greis mit weißen Haaren, sein schwarzes Auge glänzte unter buschigen, grauwerdenden Augenbrauen. Er kauerte in der Ecke seines Divans, ruhig den zwanzigsten Tschibuk des Tages aus dem 6 Fuß langen Schlauche schmauchend. Wir ließen uns nieder und der Naib hörte uns schweigend an. Als wir geendigt hatten, rief er seinen Schreiber. Dieser, noch älter als sein Herr, kam wankend herbei, setzte ein Paar Augengläser auf seine ausdrucksvolle Nase, zog aus dem Gürtel Tintenfaß, Papier und Feder, ließ sich in der Mitte des Divans nieder und schrieb mit zitternder Hand, was der Naib ihm diktierte. Dieser tauchte sodann seinen Ring in die Tinte, drückte ihn dem Dokumenten statt der Unterschrift auf und übergab es zwei gespornten Männern, worauf er uns auf morgen Mittag wiederbestellte. Am folgenden Tage war ganz Nazareth in Bewegung, weil eine Reitereskorte zehn Scheichs des Dorfes Séphoris ins Gefängniß

geführt hatte. Wir begaben uns in den Gerichtssaal, der Naib ließ Kaffee und Pfeifen bringen, und bald brachte man die 10 Angeschuldigten, ernste, würdig aussehende Männer, herein. Ich erlaubte mir, Sr. Excellenz zu bemerken, daß keiner der Angreifer darunter sei. Was willst Du — erwiderte der Naib — man muß doch irgend Jemand nehmen. . . . und da Du die Andern nicht kennst, so müssen diese es entgelten. Gegen dieses Argument der menschlichen Brüderschaft ließ sich freilich nichts einwenden. Doch der Richter fuhr, sich an die Gefangenen wendend, fort, ihnen in einer donnernden Rede die Größe ihres Verbrechens gegen eine mit „unserm Herrn, dem Sultan“ befreundete Nation vorzuwerfen und schloß — zur großen Befriedigung des Konsuls — mit einer Darstellung der Größe Frankreichs. Unter dessen hatte einer der Scheichs den Augenblick erfaßt, wo der Redner ermüdet Athem schöpfte, und sagte: „Hoher Rabi! Du sprichst gleich dem Koran, aber dennoch wolle Deine Excellenz erwägen, daß wir eigentlich gar nicht recht wissen, warum es sich handelt. Wir schliefen ruhig, als wir geholt wurden. Die Herren Christen wurden mit Steinen geworfen, das war sehr unrecht. Wenn die Herren Christen in uns die Thäter erkennen, so strafe man uns. Sie sind hier, sie mögen sprechen! Wo nicht, so gebe man uns frei.“ Ich hätte, offen gestanden, nicht ge-

Zwei Stellen seiner Rede sind von besonderem Interesse. Erstens erklärte er in Bezug auf das See-recht: „Es gereicht uns zu großer Befriedigung, daß wir im Beginn des Krieges Veränderungen und Mil-derungen eingeführt haben, die, ohne die Kraft der Kriegführenden im Geringsten zu schmälern, den Gang der Feindseligkeiten humanisirt und ihren un-vermeidlichen Druck auf den Handelsverkehr erleich-tert haben. Ich kann nicht umhin zu hoffen, daß diese Milderung früherer Doktrinen vielleicht noch weiter gehen wird, und daß mit der Zeit jene Kriegs-regeln, die auf dem Lande Geltung haben, auch auf den Kampf zur See Anwendung finden werden, so daß alles Privateigenthum zu Wasser wie zu Lande aufhören wird, ein rechtmäßiger Gegenstand des An-griffs zu sein. (Hört, hört! und Beifall.) Wenn wir auf das Beispiel früherer Zeiten sehen, so finden wir gewiß, daß kein mächtiger Staat durch die sei-nen Individuen zugefügten Verluste besiegt wor-den ist.“

Zweitens vergaß Lord Palmerston nicht auf die amerikanischen Interessen und Sympathien Liverpools Rücksicht zu nehmen. „Sie — sagte er, von den großen Rhedern der Stadt sprechend — Sie haben den Ozean überbrückt. Sie haben — ich will nicht sagen zwei Nationen, denn das sind sie nicht, sondern — zwei Zweige einer und derselben Nation (hört, hört), welche die beiden Ufer des großen Weltmeeres bewohnen, mit einander verknüpft. Mr. Burke machte die Bemerkung, als er die Operationen des amerika-nischen Krieges besprach, daß es schwer sei, Krieg zu führen, wo zwischen den Gegnern Meere brausen und zwischen einem Kommandowort und seiner Aus-führung Monde vergehen. Nun, Gentlemen, wie hat sich seitdem die Welt geändert. Es ist wahr, dieselben Meere rollen und brausen noch immer fort; sie werden noch von demselben Streit der Elemente gepeitscht; aber die Frist, die man einst nach Mona-ten zählte, ist zu Tagen eingeschrumpft. Noch größ-er ist eine andere Veränderung. Die ehemaligen militärischen Kommandoworte sind zu kommerziellen geworden.“ (Wortspiel — ordre Befehl und Be-stellung.)

Nach dem Beifallsturm, der den Premier hier unterbrach, fuhr er fort: „Ich bin daher gewiß, daß die Politik, die wir in den neulichen Unterhandlungen mit den Vereinigten Staaten beobachteten, Ihren Beifall erringen mußte. Während es einerseits unsere Pflicht war, der Würde Englands nichts zu verge-ßen, hielten wir es für würdiger, jene freundschaft-lichen Gesinnungen, welche die große Masse des amerikanischen Volkes befeelen, zu berücksichtigen und keinen Gebrauch von anderen Veranlassungen zu machen, die vielleicht eine Anwendung von Gerech-tigkeit unsererseits entschuldigt oder gerechtfertigt haben würden.“

Als der Premier darauf am Arm seiner Gemal-in auf dem Balkon erschien, grüßte ihn die Menge mit lauten Cheers, und bei einer Fahrt auf dem Mersey salutirten ihn die Batterien und viele Kauf-fahrer mit Kanonendonner. (Wien. Ztg.)

England.

Nach Berichten aus der Krim sollen dort dem-nächst alle Spuren der Vernichtung verwischt und

wußt, was ich antworten sollte. Aber der Naib kam nicht so leicht außer Fassung, und warf den Bewohnern von Sèphoris alle ihre früheren Misse-thaten und unter Anderm die geringe Sorgfalt vor, mit welcher sie ihre Weiber überwachen, ihre Kinder erziehen. „Aber ich — warf der Jüngste der Scheikhs ein — bin unbeweib und bewohne Sèphoris erst seit Kurzem.“ — „Du hättest nicht dahin kommen sollen, erwiederte der aufgebracht Richter, das sind die Folgen schlechter Gesellschaft“ — und um der Sache ein Ende zu machen, erklärte er die Debatten für geschlossen, las einige Minuten aufmerksam im „Wort des Propheten“, und verurtheilte die zehn Scheikhs jeden zu 10 Tagen Gefängniß und 80 Stock-hieben. Die Männer erhoben sich, grüßten den Rich-ter und sagten gelassen: „Gott ist groß! Sein Wille geschehe“, worauf sie ins Gefängniß abgeführt wur-den. — Wohlan, fragte der Rath, seid Ihr zufried-en und was werdet Ihr von mir in Frankreich er-zählen? — Scheikh Amin, Effendi! Dein Zorn traf die Bösen, doch wir sind Söhne des Gottes der Ver-zehnung, vergebe ihnen. — Das ist Eure Sache, un-terzeichnet die Gnade, ich willige ein. Wir unter-zeichneten. — Und die Kosten? fragte der Schreiber. — Du weißt wohl, Schreiber, sagte der Richter, daß die Kosten niemals nachgelassen werden. — Sie-bei muß bemerkt werden, daß die Richter vom Staate

Sebastopol nach einem neuen Plane viel schöner und fester als früher wieder aufgebaut werden. Das Zu-tagefördern der versenkten Schiffe aus dem Wasser geht rasch und ohne große Störungen vorwärts, in-dem man beim Versenken auf eine leichte Beförde-rung derselben aus Tageslicht dadurch gedacht zu ha-ben scheint, daß man am Boden eines jeden Fahr-zeuges ein viereckiges Loch anbrachte, welches man jetzt schließt und das Wasser mittelst Dampfpumpen entfernt.

St. Petersburg, 4. Nov. Es ist bekannt, mit welcher großen Theilnahme Ihre Majestät die Kaiserin Mutter immer für die unter ihrer Oberauf-sicht und besonderer Fürsorge stehenden, zahlreichen Wohlthätigkeits-Anstalten gesorgt hat. So eben ist ein neuer Beweis hierfür gegeben worden. Die in den Wylen — diese Institute sind gleichzeitig Findel- und Waisenhäuser — erzogenen Kinder werden schon in ihrem zwölften Jahre entlassen und haben dann natürlich noch einen sehr geringen Bildungsgrad er-reicht, müssen auch auf jedes weitere Fortkommen verzichten, da sie wegen ihrer Jugend sich zu nie-drigen Diensten verwenden lassen müssen, um nur ihr Leben zu fristen. Auf den Vorschlag der Kaiserin Mutter hat nun, wie es in dem betreffenden Ukase ausdrücklich gesagt ist, der Kaiser befohlen, daß von den Pfinglingen der Moskauer Wyle eine gewisse Anzahl der talentvollsten und sittlichsten Knaben immer nach ihrer Entlassung der Handwerkerschule überge-ben werden sollen, in welcher zu diesem Zweck 100 Freistellen gestiftet wurden.

Türkei.

Professor Rardi sagt in seinen Reiseschilderungen aus Egypten: Suez ist ein über die Maßen elen-der Ort. Das einzige Gebäude, welches ein Haus genannt zu werden verdient, ist der Gasthof der von Indien Kommenden oder dahin gehenden Engländer; er ist aber überfüllt, und wir mußten uns mit einer, uns aus besonderer Gunst zugewiesenen armseligen Kammer in einer Hütte begnügen. Für die 6 Non-nen, welche sich nach Ostindien begeben, werde ich die Gastfreundschaft des österreichischen Konsularverwesers, Herrn Costa, in Anspruch nehmen. Herr Costa, nach Aussehen, Tracht und Sprache ein Araber, ist ein siebenzigjähriger Kreis, der auf seinem Divan, mit turbanbedecktem Kopfe, bekleidet mit einem Kaftan, mitten unter Dienern und Kamehlen einer Gestalt des alten Testaments nicht unähnlich ist. Seine ra-sche und herzliche Antwort wurde uns von seinem Sohne übersetzt, welcher französisch und etwas italie-nisch spricht, und lautete, daß die Damen in seinem Hause wohnen werden. Mein Schlupfloch hat das Eigenthümliche aller Häuser in Suez, daß es kein Dach hat. Ein solches ist hier in der That unnö-thig; die Sonnenstrahlen fallen schräg hinein, denn wir befinden uns beinahe unter dem 29° der Br.; Regen fällt nur in manchen Jahren und auch bloß auf eine halbe Stunde, wenn nicht weniger. Deshalb ist hier stets Mangel an Trinkwasser, das auf Ka-mehlen aus Kairo in Schläuchen herbeigebracht werden muß. Ein Pferd verzehrt täglich allein für drei Piaster Wasser. Suez zählt etwa hundert Häuser oder Hütten, die zwei Mal monatlich durch die indi-schen Karawanen belebt werden. Sonst herrscht Gra-beistille.

keine Besoldung beziehen, sondern von allen Angele-genheiten, welche sie aburtheilen und beenden, gewisse Gebühren beziehen; eine Einrichtung, die dem Abend-lande nicht genug empfohlen werden kann.

Theater.

P. Samstag den 1. November kam der „Fried-hof zu St. Sebaldus“ zur Aufführung, ein Stück, dessen Essenz in einer Traum-Erzählung im Anfang des dritten Aktes enthalten ist.

Die Darstellung wollen wir mit Stillschweigen übergehen.

Die Posse am 2. November, „Begehr nicht deines Nächsten Hausfrau“ von Blum, hat sehr komische Situationen, doch die Sprache ist zu trivial.

Die Darstellung war genügend und besonders Frau Müller war recht lobenswerth.

Das Raupach'sche Schauspiel „Der Müller und sein Kind“ hat für den Allerfeulentag auch bei uns das Bürgerrecht erlangt. Das ziemlich zahl-reich vertretene Publikum wurde durch die meisten Szenen, statt in tragische, in heitere Stimmung versetzt.

Herr Julius wählte zu seiner Samstag den 9. d. M. stattgehabten Benefiz-Vorstellung ein von ihm verfaßtes Charaktergemälde, „Der Wildschütz

Der Kanal, sagt Herr Rardi, wird mit oder ohne Englands Willen ausgeführt werden. Europa und Europa's Könige wollen ihn. Wo und wie, sagt der Plan des Hrn. Vessèps, und die Ausführung wird nicht auf sich warten lassen. Man sieht aus Europa der Ankunft einiger Tausend Arbeiter entgegen, welche einen doppelt so hohen Tageslohn als die Fellahs erhalten werden. Der Anfang soll mit einem Süßwasser-kanal gemacht werden, den man vom Nil gegen die Bit-terseen und das rothe Meer leiten will. Ohne diesen Süßwasserkanal kann der Seekanal nicht gegraben werden, weil die Menschen ohne Wasser nicht leben können. (Triest. Ztg.)

Amerika.

Die Blätter von New-York veröffentlichen ei-ner Nachricht der „Indep.“ zufolge die Ergebnisse des am 18. Oktober gegen Louis und Eugen Grellet, Félicité Debud und August Parot von Benelme, Mit-gliede des höchsten Gerichtshofes, vorgenommenen Verhörs im Auszuge. Die Angeschuldigten nahmen für sich die Eigenschaft von Einwohnern des Staa-tes New-York in Anspruch, indem sie erklärten, nach Amerika genommen zu sein, um sich nach Veräuße-rung aller ihrer Besitzthümer in New-York niederzu-lassen und nicht wieder nach Frankreich zurückzukehren, und stellen die Wahrheit aller gegen sie erhobenen Beschuldigungen in Abrede. Louis Grellet führt an, daß er weder allein, noch mit Hilfe seiner Mitange-klagten die 5747 Aktien zu je 500 Fr. im Werthe von 1150 Fr. eine jede, welche abhanden gekommen seien, entwendet habe. Auch läugnet er, Lissandier, dem Inspektor der Nordbahn, gegenüber Geständnisse abgelegt zu haben. Die andern Angeschuldigten be-folgen ganz dasselbe System.

Tagsneuigkeiten.

— Das Ehegericht in Budweis ist dem „Bud-weiser Anzeiger“ zufolge bereits konstituir.

— Am 12. d. M. überreichte der Herr Bür-germeister Dr. J. C. Ritter v. Seiller, begleitet von dem Herrn Vizepräsidenten des Gemeinderathes, J. Khum, und dem Herrn Vize-Bürgermeister Ritter v. Bergmüller, Sr. Excellenz dem Herrn Minister des kaiserl. Hauses und des Außern, Karl Grafen Buol-Schauenstein, das prachtvoll ausgestattete Ehren-bürger-Diplom der k. k. Reichshaupt- und Residenz-stadt Wien.

Ueber die Rechtspflege in Persien theilt die Pariser „Presse“ folgendes erbauliche Stückchen mit: „Die Armee wird nicht bezahlt, wagt aber wegen der furchtbaren Strafen, mit welchen jede mißliebige Aeußerung geahndet wird, nicht zu klagen. Bei einer Revue, die der Schah leztthin hielt, stellte er nun an die Truppen die Frage: „Seid ihr gut gezahlt?“ „Ja! ja!“ erkante es von allen Seiten. Eine ein-zige Stimme ließ sich verneinend vernehmen: „Nein!“ rief sie, „man zahlt uns nicht.“ Man ließ sogleich den Mann aus Reihe und Glied treten, der die Wahrheit zu sagen gewagt. „Der Erbärmliche“, hieß es: „wagt zu läugnen, was alle seine Kameraden behaupten; er vergeht sich gegen die Mannszucht, er muß exemplarisch bestraft werden.“ „Man strafe ihn denn“, befahl der Schah. Dieser hatte die Reichen

und sein Dirndl“. Der Stoff bot dem Verfasser, wie es bei den meisten derartigen idyllischen Dorfgeschichten der Fall ist, keinen großen Spiel-raum. Die Durchführung war übrigens annehm-bar. Fräulein Julius, welche darin ihren ersten theatralischen Versuch wagte, ist im Besitz zweier für eine Anfängerin schöner Vorzüge, eines hübschen Aeu-ßeren, sowie eines angenehmen Organs. Fräulein Julius ist nicht ohne Talent, und bei Fleiß und Willen dasjenige, was noch mangelt, sich anzueignen, dürfte sie eine recht verwendbare Schauspielerin wer-den. Der Benefiziant, sowie Frau Müller und Herr Köck, wie die meisten Uebrigen, entsprachen.

Deutsche Tonhalle.

Auf unsere Anzeige vom 8. Ostermonat d. J., daß der Verein den Preis von 250 Gulden rhein. für Musik zur „Jungfrau von Orleans“ von Schiller ausgesetzt habe, sind uns in der bis Ende v. M. bestimmten Einsendungszeit zweiundzwanzig Preisbe-werbungs-Werke zugekommen, welche wir nun den nach den Vereinsatzungen (14 b und c) erwählten drei Herren Preisrichtern zur Beurtheilung nach und nach zusenden.

Den Erfolg wird die Redaktion dieses Blattes, auf unser Ersuchen, bekannt machen.

des Bataillons noch nicht abgegangen, als man dem Unglücklichen hinter demselben auch bereits den Kopf abgeschlagen hatte.

New York, 20. Oktober. Der größte Schiffsbauer der neuern Zeit, George Steers, derselbe, der durch seine Yacht „America“ zur Zeit der Weltausstellung zu London über alle anderen Mitbewerber den Preis davon trug, ist plötzlich mit Tode abgegangen, ohne die Vollendung seiner größten Werke, des für die Collins-Linie bestimmten Dampfers „Adriatic“ und der Ver. Staaten-Dampffregatte „Niagara“ gesehen zu haben. Sachkenner versichern, daß noch nie so genial konstruirte und so schön geformte Schiffe von den Wellen des Ozeans getragen worden sind, und selbst der Laie erfreut sich an den prächtigen Linien dieser mächtigen Kolosse. Die „Adriatic“ ist das größte Schiff, welches jemals in diesem Lande gebaut worden ist, und überhaupt das größte, aus Holz konstruirte Schiff in der Welt, denn die sie an Länge übertreffenden Dampfer „Persia“ und „Great Eastern“ sind bekanntlich eiserne Schiffe. Die „Adriatic“ mißt 354 Fuß, ist 50 Fuß breit, 33 Fuß tief vom Verdeck bis zum Kiel und hält 5888 Tonnen. Ihre Kajüten und Staterooms sind mit Eleganz und gediegener Pracht ausgestattet; namentlich erregt der große, 75 Fuß lange Speisesalon der ersten Kajüte, in dem 300 Personen speisen können, durch seine prachtvolle Ausstattung die Bewunderung der Beschauer. Der Maschinenraum enthält zwei Dampfmaschinen mit oszillirenden Zylindern von je 100 Zoll Durchmesser und 12 Fuß Hub, eine jede von 1500 Pferdekraft. Die Ventilation des Schiffes ist ausgezeichnet und für die Sicherheit desselben ist durch 8 wasserdichte Abtheilungen gesorgt, auch soll während der Nacht ein Calciumlicht mit Reflektivspiegeln an dem einen Radkasten angebracht werden, wodurch der Weg des Schiffes auf nahezu eine Meile hell erleuchtet und die Gefahr eines Zusammenstoßes beseitigt werden soll. Die Fregatte „Niagara“ ist 354 Fuß lang und hat 2500 Tonnen Gehalt. Auch ihre Konstruktion wird als ausgezeichnet gerühmt. Beide Schiffe sind nahezu vollendet und die „Adriatic“ wird in etwa 4 Wochen ihre erste Fahrt nach Europa antreten. (Triest. Z.)

Die dänische Zeitung „Dagbladet“ enthält folgende interessante Notizen: Der Herzog von Slesvig hat bekanntlich eine Prämie von 10,000 Fr. für denjenigen ausgesetzt, der die beste Art der Vervielfältigung photographischer Bilder durch Abdruck auffinden kann. Da die Konkurrenz für alle Nationen offen steht, so hat vielleicht der Kriegs-Assessor C. A. Grunth, Dessinateur bei der dänischen Artillerie-Brigade, einige Aussicht, den Preis zu gewinnen. Derselbe hat sich nämlich eine Anzahl von Jahren hindurch mit Autographie, der Kunst, mit autographischer Dinte auf Papier zu zeichnen und die Zeichnung auf einen lithographischen Stein zu übertragen, wovon Tausende von Abdrücken genommen werden können, beschäftigt; er hat diese Kunst zu einem so hohen Grade von Vollkommenheit gebracht, daß er ohne artistisch-lithographische Hilfe im Stande ist, Abbildungen hervorzubringen, die in Rücksicht auf Reinheit und Schärfe in Kontur und Linien-Gravirungen in Stein an die Seite gestellt werden können. Durch eine Uebersetzung dieser Autogra-

phirungs-Methode auf Photographien ist es dem Auffinder geglückt, auf eine äußerst einfache und wenig kostspielige Art, ein photographisches Bild tauschend zu vervielfältigen. Das Papier mit dem Lichtbilde ist auf eine eigenthümliche Weise präparirt, welche das Geheimniß des Erfinders ist; die Konturen kommen auf denselben mit autographischer Dinte nach, und das Bild wird darauf auf den Stein gebracht. Der Erfinder hat vorläufig, in Ermanglung eines bessern Namens, seine Methode „Chalcographie“ genannt. In den Abbildungen treten die Linien scharf und klar für das Auge auf dem weißen Papier ohne die für Photographien eigenthümlichen dunkeln Töne hervor, und auf diesen Chalcographien wird dann entweder durch Lendruck oder durch Anlegung mit dem Pinsel jede Farben-Nüance hervorgebracht werden können; diese, welche oft dazu nothwendig ist, um dem Gegenstande sein rechtes Gepräge zu geben, läßt sich bei photographischen Bildern nicht wohl ausführen.

Das Aluminium fängt an, von der Industrie verwendet zu werden. Bisher wurden die Adler auf den Fahnen der französischen Armee auf galvanoplastisch vergoldetem Kupfer gefertigt und wogen ungefähr zwei Kilogrammes. Man hat solche nun verjuchweise aus Aluminium gegossen, die nur ungefähr 600 Grammes schwer sind, daher das Gewicht der Fahnen um 1 Kilogramm 400 Grammes erleichtern. Da das Aluminium einen weit stärkeren Klang besitzt als Bronze, benutzt man es, ganz vorzügliche Stimmgabeln zu verfertigen; auch Bestecke, Pauken, Kasserole, Chronometer, Gold- und Brillantwagen werden bereits aus dem neuen Metall fabrizirt.

Telegraphische Depeschen.

Paris, 13. Nov. Der „Moniteur“ meldet: Heute am Mittwoch fand der Empfang des kaiserlich russischen Botschafters Kisseleff in den Tuilleries statt. Dieser bemerkte in seiner Ansprache: „Glücklich wäre ich, zur Befestigung der Einigung Frankreichs und Rußlands, welche dem allgemeinen Frieden eine der dauerhaftesten Bürgschaften verleiht, beitragen zu können.“

Der Kaiser bemerkte in seiner Antwort: „Seit dem Friedensabschlusse war es meine beständige Sorge, durch gutes Verfahren ohne Schwächung der alten Allianzen, Alles zu mildern, was die strenge Ausführung gewisser Bedingungen Herbes haben konnte. Ich habe mit Vergnügen vernommen, daß mein Botschafter von denselben Gefühlen bejeelt, das Wohlwollen Kaiser Alexanders gewonnen hat. Ein gleicher Empfang erwartet Sie, weil Sie, abgesehen von Ihrem eigenen Verdienste, einen Souverän vertreten, welcher so würdig den traurigen Erinnerungen, welche der Krieg nur zu oft hinterläßt, Stillschweigen auferlegt, um allein auf die Vortheile eines durch Beziehungen der Freundschaft befestigten Friedens bedacht zu sein.“ (Oesterr. Corr.)

Telegraphisch

legen vor: Aus Marseille, 9. November, wird die Ankunft des levantinischen Postdampfers telegraphirt, welcher Konstantinopel am 30. Oktober verließ.

Am 1. November sollte der Sultan mit dem Hofenband-Orden feierlich bekleidet werden; Lord Redcliffe traf die glänzendsten Vorbereitungen zu diesem festlichen Tage. — Zum Beschwader des Admirals Lyons waren das Linien Schiff „Crecey“ und die Korvette „Desperate“ vor Konstantinopel eingetroffen; das Linien Schiff „St. Jean d'Acree“ wurde erwartet. — Es hieß in Konstantinopel, der jetzige Kaimakan der Balachei sollte abberrufen und der Fürst von Samos, Ghika, mit diesem Posten betraut werden.

Aus London, 8. November, Abends, wird dem „Nord“ telegraphisch gemeldet, daß die englische Regierung dem Fürsten Carini, neapolitanischem Gesandten am Hofe von St. James, seine Pässe zugeschiedt habe. Eine Bestätigung der Meldung auf anderem Wege liegt noch nicht vor.

Handels- und Geschäftsberichte.

Sisfeld, 10. Nov. Der Wasserstand hat sich seit den letzten acht Tagen noch mehr verkleinert, und da auch die Dampfschiffahrt nicht nur den Frachtransport, sondern auch die Passagierfahrten einstellen gezwungen war, so ist an einen größeren Verkehr nicht zu denken. Man gibt sich inzwischen heutzutage endlich nach vielen Wochen doch ein Reggenwetter eingetreten ist, der angenehmen Hoffnung hin, daß die seit so langer Zeit andauernde Calamität schwanden, und das Geschäft einen regelmäßigen Verlauf nehmen wird. Es dürfte, wenn der Regen anhält, zwar noch einige Zeit währen, bis die Flüsse ihre normale Höhe erreichen und wieder schiffbar werden, doch ist es vielleicht möglich, daß die großen, für die Marine kontrahirten, unter Weges sich befindlichen Parthien noch heuer hier anlangen, und wenn damit der Winter nicht so heftig auftritt und die Passage nach Steinbrücken und Karstadt längere Zeit offen läßt, so ist für ein lebhaftes, reges Geschäft nach der See sowohl, als nach Krain die beste Aussicht vorhanden, wenn das Geschäft in Triest jetzt auch ein wenig flauer sich gestaltet, und die ungünstigen Berichte von Wien, Raab, Pesth etc. auch auf den hiesigen Verkauf deprimirend einwirken. Aus allen diesen Ursachen lassen sich augenblicklich keine Abschlüsse auf schwimmende Parthien erzielen, doch wird dieß vorausgesetzt, daß die Schiffahrt wieder beginnen kann, auch bald möglich werden. Gemacht wurde in der verfloffenen Woche nicht das Mindeste; während wir mit diesem Berichte unter die Presse gehen, regnet es fortwährend. (Agr. Ztg.)

Getreid-Durchschnitts-Preise

in Laibach am 12. November 1856.

Ein Wiener Megen	Marktpreise		Magazinspreise	
	fl.	kr.	fl.	kr.
Weizen	5	26	5	40
Korn	3	6	3	12 1/2
Halbfrucht	—	—	3	42 1/2
Gerste	3	—	3	8
Hirse	2	40	2	43 1/2
Heiden	—	—	2	56
Hafer	1	58	2	6
Kukuruz	—	—	3	10 1/2

Wegen Rückgabe bezüglicher Bewerbungen machen wir die Herren Verfasser wiederholt aufmerksam, daß solche nicht mittelbar und nur nach Inhalt gedachter Satzungen bewirkt werden kann; welche wir, wie bisher, auch ferner auf Verlangen durch postfreie Briefe oder Handelsgelegenheit, abgeben.

Mannheim, 4. November 1856.

Der Vorstand.

Miszellen.

(Aus Schiller's Jugendzeit.) Der Schauplatz des schönen, jugendlichen Enthusiasmus, der sich an dem Feuer Karl Moor's entzündete, ist ein Tannenwäldchen, in dem man sich recht still und heimlich fühlen kann. Es krönt südöstlich die Anhöhe; Stuttgart liegt unter ihm in dem kleinen Thale zwischen Weinreben und Blumen, wie ein glückliches Kind in der Wiege. Entfernt man sich vom Saume des Wäldchens und tritt etwas tiefer in seine Schatten, so öffnen sich dem Blicke immer noch kleine Fernsichten auf das alte Schloß mit den runden, umfangreichen Ecktürmen, die aus einem Kranze prächtiger Kastanienbäume hervorragen. Links, wo jetzt Schiller's Bildsäule steht, schließt sich die ehrwürdige Stiftskirche an das Bild, rechts die weitläufigen Hintergebäude der neuen königlichen Residenz. Diese haben

die Physiognomien von Kasernen, und das waren sie auch ursprünglich (1738). Unsere Karlschüler mochten in ihnen den Subgriff aufgedrungenen, müdtern Fleißes und militärischen Kamassendienstes sehen; denn seit 1775 hatte der Herzog seine Karls-Akademie von der Solitude herab in diese Gebäude verlegt. Indessen mag das alles nicht so schlimm gewesen sein, als man es sich häufig vorstellt. Die Elastizität der Jugend half über die unbequemen Schranken hinaus, und manche lustige Anekdote gibt Zeugniß von dem kräftigen Humor, mit welchem die Schüler den sauren Ernst ihrer Lehrer fortlachten. Sie wußten gar wohl, daß der Herzog einem guten Spaße nicht abgeneigt war. Auch in der frühlichen Ausgelassenheit war Schiller voran. So durften die Schüler am Sonntag die Weste nur mit drei Knöpfen schließen, um das Jabot breit herausstechen zu lassen; in der Woche mußten sie vier Knöpfe an der Weste schließen. Die Puzsüchtigen unter den jungen Leuten knöpften aber auch an den Schultagen nur drei zu und freuten sich über den weitausgelegten Busensstreif. Einst wurde Schiller's Nebenmann von dem vorgesezten Offizier darüber zurechtgewiesen und entschuldigte sich mit dem Vorgeben, der Knopf sei „zufällig aufgesprungen.“ Am andern Tage war Sonntag; Schiller hatte gedichtet und kam, unbekümmert um die militärische Regel, mit geschlossener Weste zur Parade. Hauptmann Schmeckenbecher macht ein finsternes Gesicht. „Schiller!“ — Herr Hauptmann?

— „Was ist heut für ein Tag?“ — Hm, Sonntag. — „Mit wie viel Knöpf ist das Gilet am Sonntag geschlossen?“ — Hm, mit drei. — „Wie viel hat Er zu?“ — Ich? — eins — zwei — drei — vier. — „Wie kommt das?“ — Ah's ischt mir Einer zugespunge! — Als er schon an den Näubern arbeitete und gerade Einiges daraus vorlas, wurde er vom Hauptmann Schmeckenbecher unterbrochen, der seine Vistation hielt. Ein erster Verweis über die laute Unterhaltung reizt den aufgeregten Dichter, und als Schmeckenbecher zur Thür geht, fährt Jener mit den Worten heraus: „So einen Hauptmann schnitz' ich mir aus'ner gelben Rube!“ — Aber der Hauptmann hat es gehört. Am andern Morgen treten die Schüler in Reih' und Glied, denn der Herzog erscheint. Er mußert sie lange; endlich ruft er: „Schiller!“ — Schiller tritt vor. — „Hat Er gesagt, so einen Hauptmann schnitz' ich mir aus einer gelben Rube?“ — Er. Durchlaucht, ich kann's nicht läugne. — „Schmeckenbecher, laß er eine gelbe Rube und ein Messer holen!“ — Eine Pause tritt ein. Der Herzog steht vor Schiller; dieser blickt zur Erde; endlich wird gelbe Rube und Messer gebracht und auf einen Wink des Herzogs in Schiller's Hände geschoben. — „Nun schnitz' Er mir Einen heraus!“ — Schiller, feuerroth, beginnt in der Verlegenheit an der Rube zu schnitzeln; Alles staunt; auch der Herzog, auf sein spanisches Rohr gestützt, sieht verwundert zu und sagt nach einer Weile halblaut zu seinem Adjutanten: „Es wäre doch versucht, wenn er Einen herausbrächte!“